

Festschrift für Hans Waldenfels

Günter Riße / Klaus Vellguth (Hg.)

# Denken, das Weite atmet

Text und Kontext in der Theologie

Matthias Grünewald Verlag

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2017 Matthias Grünewald Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7867-3123-8

## Inhalt

Vorwort .....	7
Hans Waldenfels Text und Kontext in der Theologie Rückblick und Ausblick .....	9
Ursula Nothelle-Wildfeuer Unsere (europäische) Gesellschaft als spezifischer kontextuell- theologischer Beitrag .....	29
Claude Ozankom Christliche Theologie in afrikanischen Lebenswelten Skizzen einer Ortsbestimmung .....	55
Mariano Delgado Überlegungen zur Kontextualität christlicher Glaubenspredigt im kolonialzeitlichen Lateinamerika .....	65
Paul Petzel Theologie des Judentums – eine kontextuelle Theologie in Zeiten der Globalisierung? .....	83
Michael Sievernich SJ Mission vor einer zweifachen Übersetzungsaufgabe .....	101
Tobias Specker Eine Sprache für das Wort Gottes Überlegungen zum Wort Gottes im Kontext des christlich-islamischen Gesprächs .....	115
Alban Rüttenauer Musik als locus theologicus und Vermittlungshilfe in der Völkerverständigung anhand von biblischen und musikgeschichtlichen Beispielen .....	153
René Buchholz Dialektik der Identität Zur sozialphilosophischen und theologischen Kritik des Essentialismus	161

Vincenzo Di Pilato	
Kontextualität: Fundamentaltheologische Konkretisierungen .....	175
Günter Riße	
Diaspora: Ein Paradigma kontextueller Theologie .....	193
Klaus Vellguth	
Christus als Kachere-Baum und als Granatapfel	
Kontextualisierte Ausdrucksformen des Glaubens in der christlichen	
Kunst .....	203
Autorenverzeichnis .....	217

## Vorwort

Anlässlich des 85. Geburtstags von Prof. Dr. Dr. h.c. Hans Waldenfels SJ fand vom 7. bis 9. Oktober 2016 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar das Symposium „Text und Kontext in der Theologie – Kontextuelle Ansätze in einer globalisierten Welt“ statt. Organisiert wurde das Symposium vom Institut für interkulturelle und interreligiöse Begegnung (IIIB), dem Institut für Missionswissenschaft (IMW) sowie von der Waldenfels-Born-Stiftung. Im Rahmen des zweieinhalbtägigen Kongresses wurden sowohl Vorträge zur Relevanz kontextueller Theologien als auch konkrete kontextuelle Theologien vorgestellt. Dabei zeigte sich: Theologie kann heute nicht mehr kontextlos gedacht werden. Kontextualität ist längst zu einem theologischen Schlüsselbegriff in der postchristlichen Moderne geworden, in der das Christentum nicht mehr für sich den Anspruch erheben kann, die alleinige Norminstanz zu sein.

Kontextualität darf dabei nicht mit religiösem Relativismus gleichgesetzt werden. Deshalb betonte das Symposium neben dem Kontext gerade auch die Bedeutung des Textes. „Gott hat sich uns in Jesus Christus geoffenbart“, lautet der von Hans Waldenfels formulierte christozentrische Grundsatz einer kontextuellen Fundamentaltheologie. In dieser Formulierung kommt in zugespitzter Form zum Ausdruck, dass es im theologischen Diskurs gerade auch um die verbindliche Überlieferung einer Offenbarung geht, die in verschiedenen und sich permanent wandelnden Kontexten immer neu gesagt werden soll.

Die Vorträge des Symposiums „Text und Kontext in der Theologie – Kontextuelle Ansätze in einer globalisierten Welt“ wurden von Schülerinnen und Schülern von Hans Waldenfels gehalten, die in ihrem eigenen theologischen Wirken vom kontextuellen Denken des Bonner Fundamentaltheologen beeinflusst wurden und heute selbst an unterschiedliche Orten in der theologischen Lehre und Vermittlung tätig sind. Die Beiträge des Symposiums werden im vorliegenden Band dokumentiert und laden dazu ein, die Kontextualität der Theologie als eine im Zeitalter der Globalisierung nicht mehr wegzudenkende Hermeneutik neu zu bedenken.

*Günter Riße*

*Klaus Vellguth*



# Text und Kontext in der Theologie

## Rückblick und Ausblick

Hans Waldenfels

### Der „Ort“ der „Kontextualität“

Als ich vor gut 30 Jahren 1985 meine *Kontextuelle Fundamentaltheologie* veröffentlichte, war das Attribut „kontextuell“ eher eine Verlegenheitslösung. Es war die Stunde der Fundamentaltheologie. Ein vierbändiges Handbuch erschien<sup>1</sup>. Der Altmeister Heinrich Fries gab seine Fundamentaltheologie heraus<sup>2</sup>. Eugen Biser sprach von „hermeneutischer Fundamentaltheologie“, Peter Knauer von „ökumenischer Fundamentaltheologie“, Johann Baptist Metz von „praktischer Fundamentaltheologie“<sup>3</sup>. „Kontextuell“ war vor allem eine Anregung der lateinamerikanischen Theologie. Das wachsende Bewusstsein für die sprachlich-kulturelle Vielheit der Theologie machte klar, dass die aktuelle Verkündigung der christlichen Botschaft sich nicht mit der korrekten Wiedergabe der Botschaft begnügen kann, sondern sich vor allem um das Verständnis der Adressaten kümmern muss. Was nützt die schönste Botschaft, wenn sie nicht verstanden wird? Das war Anlass genug, zu fragen, wohin die Botschaft mit ihrem „Text“ gehen soll, um so den „Kontext“ zu beachten<sup>4</sup>.

„Kontextualität“ hat nicht zuletzt mit der Sprache, gerade auch in diesem Sinne mit Texten und ihren Kontexten zu tun. Erschien in den Tagen des letzten Konzils noch wichtig, dass Latein als verbindende und verbindliche Sprache der westlichen Kirche gepflegt wird, brach diese Sicht in der Folgezeit mehr und mehr in sich zusammen. Ich darf daran erinnern, dass ich die philosophischen Kernfächer in Pullach bei München in den Jahren 1953–1956 noch auf Latein gehört habe und in ihnen lateinisch geprüft wurde. Auch in Tokyo, wo ich Theologie studierte, wurde in den Jahren 1960–1964 noch lateinisch unterrichtet, und meine mündliche Prüfung zur Promotion an der römischen Gregoriana legte ich kurz nach dem Konzil

---

<sup>1</sup> Vgl. Kern, Walter/Pottmeyer, Hermann/Seckler, Max (Hrsg.), Handbuch der Fundamentaltheologie (4 Bde.), Freiburg 1985 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Fries, Heinrich, Fundamentaltheologie, Graz 1985.

<sup>3</sup> Vgl. Biser, Eugen, Glaubensverständnis. Grundriss einer hermeneutischen Fundamentaltheologie, Freiburg 1975; Knauer, Peter, Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie, Graz 1978; Metz, Johann Baptist, Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie, Mainz 1977.

<sup>4</sup> Vgl. ausführlicher die Einführung zur 4. Auflage aus dem Jahr 2005, S. 16–30.



1967 gleichfalls in lateinischer Sprache ab. Der Einspruch der Pius-Bruderschaft gegen Teile des Konzils, vor allem gegen die heute verbreitete Gestalt der Messfeier in den Muttersprachen, hat auch wesentlich mit dem vermeintlichen Verlust kirchlicher Einheit in der Sprache zu tun.

Es ist keine Frage, dass der Einspruch Joseph Ratzingers bei seiner Wahl zum Papst gegen die Vorherrschaft des Relativismus mit einer Verängstigung gegenüber dem Einfluss pluralistischen Denkens und Handelns zu tun hatte. Diese Angst zeigt sich heute sowohl im Inneren der Kirche als ganz allgemein in der Gesellschaft. Die Internationalisierung der kirchlichen Leitung und die vom jetzigen Papst geforderte Dezentralisierung der Kirche<sup>5</sup> ist ein starker Appell zur Umsteuerung. Andererseits greifen die Ängste vor dem Fremden und Anderen angesichts der starken Migrationsbewegungen in unserer Öffentlichkeit in erschreckendem Maße um sich.

Bei all dem ist die Kontextualität der Theologie jedoch in den letzten Jahrzehnten so sehr zur Selbstverständlichkeit geworden, dass sie grundsätzlich kaum noch thematisiert wird. Dabei ist das Interesse an der Eingebundenheit in die Kontexte der Geschichte und Gesellschaft einer der wesentlichen Gründe für die veränderte Gestalt heutiger Theologie. Diese zeigt sich, wenn man beachtet, dass man die Theologie heute sowohl mit einem deutlichen Zeit- als auch einem Raumindex verstehen muss. Davon ist im Folgenden zu handeln. Wir beginnen mit dem Zeitindex.

## Theologie in der Zeit

● **Zeit und Geschichte:** Wer bewusst in der Zeit denkt, weiß, dass wir aus einer Vergangenheit kommen, in der Gegenwart leben und auf Zukunft hin unser Leben gestalten. Die Zeit ist dann gleichsam eine Linie, die voranschreitet. Dem widerspricht nicht die andere Beobachtung, dass es innerhalb des Fortschreitens etwa die zyklischen Wiederholungen der Jahreszeiten gibt, die der Mensch nicht beeinflussen kann, denen er aber ausgesetzt ist. Der Unterschied wird deutlich, wenn wir auf den doppelten Begriff der „Zukunft“ in der christlichen Liturgie achten; lateinisch gesagt; *adventus* und *futurum*. Im Sinne von *adventus*, „Advent“, ist Zukunft, das, was uns erwartet und geschenkt wird, in einem ungläubigen Verständnis das, was uns bedroht und in seiner Unberechenbarkeit ängstigt, *futurum* dagegen die Zukunft, die wir Menschen gestalten.

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu Waldenfels, Hans, Sein Name ist Franziskus. Der Papst der Armen, Paderborn 2014, S. 64 f. u. ö.

Den linearen Ablauf der Zeit nennen wir „Geschichte“. Grundmerkmal der Geschichte ist, dass sie sich verändert und dass das, was geschieht, endlich ist und vergeht. Zum heutigen Verständnis der Geschichte gehört, dass der Mensch selbst wesentlich die Geschichte gestaltet und in ihr zum Guten wie zum Schlechten wirkt. Der Mensch ist das Subjekt der Geschichte. Nach einer langen Periode der Euphorie und des Stolzes über die vollbrachten Leistungen neigt die Menschheit heute in großen Teilen eher zu einer pessimistischen Sicht der Dinge.

Nun steht in *Evangelii gaudium* 222 der Satz: „Die Zeit ist mehr wert als der Raum.“ Ob Papst Franziskus damit der Frage der Kontextualität voll gerecht wird, lässt sich bezweifeln. Der Satz stimmt, solange die Kontextualität in einem eher einheitlichen Raum gesehen wird. Doch auch dann führen der Zeitindex und damit die Hinwendung zur Geschichte zur Beschäftigung mit den Kontexten und der Kontextualität.

- **Gott und Geschichte:** Nun spricht die Theologie aber, wie es der Begriff sagt, von Gott. Gott aber ist aus seinem grundsätzlichen Verständnis heraus der Zeitlose, der Ewige, der Unendliche und Unveränderliche, also gegenüber der vergänglichen und sich stets verändernden Welt der Ganz-Andere. Angesichts des Interesses an diesem Ganz-Anderen, am Ewigen und Unvergänglichen ist zu verstehen, dass der Sinn für geschichtliche Abläufe in den Hochzeiten theologischen Denkens im Mittelalter, gerade auch in der Zeit der Universitätsgründungen in Europa, eher in den Hintergrund treten, ja in gewissem Sinne in Vergessenheit geraten musste.

- **Vernunft und Glaube:** Das abendländische Mittelalter war aber auch die Zeit, in der die Denker sehr bewusst begannen, ihr Denken, also die Leistung der Vernunft, mit dem immer neuen Staunen über das im christlichen Glauben Vermittelte zu verbinden. Die Mitte der christlichen Botschaft war und ist die Kunde von einem Mensch gewordenen Gott. Die Menschwerdung aber ist ein geschichtliches Ereignis von einzigartigem Rang und stellt eine Zäsur der ganzen Geschichte dar. Kein Wunder, dass der Glaube an den einzigartigen Eintritt Gottes in die Zeit die Geschichte gleichsam halbierte und die Zeit sich in eine Zeit vor und eine Zeit nach der Geburt Christi teilte. Die Entstehung der Zeitrechnung und des Kalenders ganz allgemein ist ein eigenes Thema<sup>6</sup>. Interessant ist, dass sich die im Christentum gründende Zeitmessung heute weltweit als verbindende Zeitbestimmung durchgesetzt hat.

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu Maier, Hans, *Die christliche Zeitrechnung*, Freiburg <sup>6</sup>2008; Ders., *Welt ohne Christentum – was wäre anders?* Freiburg <sup>6</sup>2016, S. 33–63.

Gerade das singuläre Ereignis der Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazareth treibt die christliche Theologie bis auf den heutigen Tag an, in diesem einen Menschen Gott und seine eigentümliche Präsenz in dieser Welt zu erkennen<sup>7</sup>. Von der Geburtsstunde des Christentums an stand aber weniger das Menschsein Jesu im Vordergrund des Interesses als seine Göttlichkeit. Denn nicht das Menschliche war an diesem Menschen Jesus von Nazareth das Besondere, sondern der Anspruch seiner Göttlichkeit und die Überzeugung von Menschen, dass in ihm der unzugängliche und unbegreifliche Gott ein menschliches Antlitz erhalten hat. Folglich ging es in allen großen Konzilien der Frühzeit bis zu Chalkedon und Konstantinopel, wie wir Christen bis heute im großen Glaubensbekenntnis bekennen, um sein „wahrhaft Mensch- und wahrhaft Gott-Sein“ (vgl. DH 301 f.).

• **Die Rolle der lateinischen Sprache:** Hier ist noch ein anderes zu beachten: Die Sprachform, in der die zentrale Glaubensüberzeugung des Christentums inzwischen ausgedrückt wird, ist nicht biblisch, sondern wesentlich von der Begrifflichkeit griechischen Denkens geprägt. Dieser Prozess hat sich in der Folgezeit, als es unter dem Einfluss politischer Entwicklungen zur Trennung von morgenländischer und abendländischer Christenheit kam, fortgesetzt.

Für die weitere Entwicklung der abendländischen Christenheit waren zwei gravierende Momente bedeutungsvoll. Einmal übernahm die lateinische Sprache im intellektuellen wie im politischen Diskurs die Führung. Man kann auch sagen: Die im Volk sich ausbreitende Sprache ersetzte im Westen des römischen Reiches das Griechische. In der Folgezeit überlagerte Latein in der Expansion des römischen Reiches weithin auch die Sprachkulturen der besetzten einheimischen Völker.

Dieser Siegeszug des Lateinischen wurde nicht zuletzt dadurch begünstigt, dass es schon früh eine bemerkenswerte lateinische Literatur gab und zudem die lateinische Fassung des römischen Rechts dieser Gestalt des Rechts einen hohen Einfluss in der abendländischen Welt sicherte. Das wiederum war nicht nur im weltlichen, sondern auch im kirchlichen Bereich der Fall.

Die lateinische Sprache war jedenfalls das entscheidende Band der Einheit. Wo immer die abendländische Welt sich in der Folgezeit expansiv durchsetzte, war die lateinische Sprache ein entscheidender Faktor geistiger und politischer Machtausübung. Erst in unseren Tagen erleben wir den

---

<sup>7</sup> Vgl. die grundlegenden Arbeiten von Menke, Karl-Heinz, Stellvertretung. Schlüsselbegriff christlichen Lebens und theologische Grundkategorie, Einsiedeln/Freiburg 1991; Ders., Einzigkeit und Universalität Jesu Christi. Im Dialog mit den Religionen, Einsiedeln/Freiburg 2001; Ders., Jesus ist Gott der Sohn. Denkformen und Brennpunkte der Christologie, Regensburg 2008.

endgültigen Bedeutungsschwund der lateinischen Sprache. Das zeigt sich nicht nur in der katholischen Kirche, sondern im gesamten Bildungsbereich. Nicht ohne Grund beklagen inzwischen selbst evangelische Theologen und andere Geisteswissenschaftler den Verlust an kultureller Verankerung durch die wachsende Geringschätzung der alten Sprachen.

In dem Maße aber, als es im Mittelalter politisch um Macht und deren Ausweitung ging, waren geschichtliche Entwicklungen (noch) kein vorrangiges Objekt wissenschaftlichen Interesses. Die Krone der Wissenschaft waren – analog zum Kräftespiel zwischen Kaiser und Papst, Politik und Religion – Philosophie und Theologie. In beiden Disziplinen aber ging es wesentlich um das „Metaphysische“, also um das, was jenseits des Physischen, jenseits der Natur liegt, bzw. um die „Transzendenz“, also um das, was hinter allem Vordergründigen liegt und dieses übersteigt. Es ging um Gründe und Ursachen, um Ziele und Zwecke. Das aber konnte im Sinne von Anfang und Ende keine Vielfalt, sondern nur das Eine sein. Von diesem Einen sagt Thomas von Aquin in der klassischen Formel seines Denkweges am Ende: „Das nennen wir Gott.“ (vgl. S.th. I q.2). Was die großen Theologen des Mittelalters noch in großer Demut letztlich schweigend anerkannten, berührt heute viele Zeitgenossen nicht mehr, im Gegenteil, sie wehren es ab.

● **Verlust der Einheit:** Wir können hier nicht die Etappen unserer Geschichte, die in unserem Bewusstsein im Wesentlichen eine Geschichte Europas und dann der westlichen Welt war, im Einzelnen nachzeichnen. Unbestritten ist, dass den Beginn der abendländischen Neuzeit erneut eine Zäsur der Zeitgeschichte markiert, in deren Endphase wir heute eingetreten sind. Zwar war die Einheit des Christentums schon früh zerbrochen. Erst heute erkennen wir, wie fremd uns die ursprüngliche Gestalt des Christentums in Syrien und im palästinensischen Raum geworden ist. Die Einheit zwischen den so genannten „orthodoxen Kirchen“ und der Westkirche zerbrach im Mittelalter. Die Aufhebung des Bannspruchs zwischen Rom und Konstantinopel am 7. Dezember 1965, einen Tag vor Schließung des Zweiten Vatikanischen Konzils, gehörte zu den ergreifendsten Momenten der großen Kirchenversammlung. An das römische Ereignis kann ich mich lebhaft erinnern, zumal es mit einem Schuldbekennnis des damaligen Papstes Pauls VI. verbunden war.

Das Jahr 2017 erinnert an die weitere Verwundung des Christentums vor 500 Jahren, als die Reformation ausbrach und die Einheit der westlichen Kirche endgültig zerbrach. Leider erleben wir in unseren Tagen nur Spuren einer sich versöhnenden Verschiedenheit. Doch viel stärker ist inzwischen das Gefühl des Zusammenbruchs christlichen Lebens im Abendland über-

haupt, über das sich die Kirchenleitungen vielfach mit wenig glaubwürdigen Appellen hinwegzutrösten suchen.

Dabei wurde die Reformation selbst im Raum der katholischen Kirche zunächst überspielt. Die Gegenreformation zeigte ihre Wirkung. Neue Orden entstanden, das Bildungswesen blühte auf. Das Papsttum erstarkte. Das Christentum breitete sich aus, zwar nicht so stark in Asien, aber in den verschiedenen Teilen Amerikas, in Afrika und Ozeanien. Im Schatten der Kolonialpolitik europäischer Völker waren die christlichen Missionare, die aus den europäischen Ländern in alle Welt eilten, erfolgreich. Nachdenklich stimmen muss nachträglich, dass ein Teil Amerikas bis heute als „Latein-Amerika“ bezeichnet wird.

Mit den vergangenen 500 Jahren verbinden sich aber weitere Prozesse, die dem Christentum am Ende abträglich waren. Auf unterschiedliche Weise zeigte sich, dass der Mensch sich selbst als das weltbeherrschende Subjekt versteht. Die Welt wurde anthropozentrisch betrachtet. Was in der Euphorie lange übersehen wurde, ist, dass der Mensch konkret lange Zeit kein anderer war als der Europäer und dann der Bewohner der „Neuen Welt“ Amerikas, also die Bewohner der westlichen Welt. Einprägsame Stichwörter der westlichen Neuzeit sind:

- + „Entdeckungen“ fremder Länder, Welten und Kulturen bis hin zum Umsturz des Weltbildes und zu den heutigen Ausflügen ins All,
- + „Erfindungen“ von der Buchdruckerkunst über Waffen und Maschinen bis zu den heutigen Möglichkeiten der Mobilität und Kommunikation,
- + „Säkularisierung“, die Trennung bzw. Unterscheidung von Religion und Staat bzw. ganz allgemein: der Gesellschaft und der Freiheit in und von der Religion<sup>8</sup>,
- + „Autonomie“ und „Subjektivität“ als Ausdruck radikaler menschlicher Selbstbestimmung bis hin zur heutigen Gender-Bestimmung und einem radikalen Individualismus.

Alle genannten Momente haben ihre positiv-konstruktive Seite. Doch erreichen wir inzwischen Punkte, in denen das freundliche Gesicht menschlichen Fortschritts zu einer Angst einflößenden Fratze wird. Katastrophenerfahrungen werden zu Wendepunkten der Geschichte hochstilisiert:

- + 6. und 8. August 1945 die Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki.
- + 26. August: 1986 Nuklearkatastrophe von Tschernobyl.
- + 11. September 2001: Terroranschläge auf das World Trade Center in New York und in Washington, gefolgt von unzähligen Anschlägen bis in unsere Tage.

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu grundlegend Taylor, Charles, Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt 2009.

+ 11. März 2011: Tsunami vor Fukushima in Japan. Immer noch wirkt Auschwitz nach, aber auch der Fall der Berliner Mauer.

Es gibt weitere Daten. Die Migrationen der letzten Jahre, begleitet vom modernen Terrorismus, führen zu so vielen erschreckenden Erfahrungen, dass inzwischen – unabhängig von den Ängsten – die Sinne sich abstumpfen und die Kraft zur Trauer schwindet.

Das alles beweist, dass das Wissen um Geschichte und Geschichten wohl zu keiner Zeit so groß war wie heute. Dank der modernen Kommunikationsmittel und der sozialen Medien leben wir heute gleichsam überall in der Welt. Das führt dahin, dass der Fremde und Andere uns niemals so nah war wie heute. Wir sind am Ende überall zu Hause und nirgends. Das führt dahin, dass viele Menschen sich heute heimatlos fühlen. Leider trägt die Kirche in unseren Breiten nicht wenig dazu bei, dieses Gefühl noch zu verstärken.

Damit kommen wir aber zu der anderen Seite der Geschichte, die sich in Zeit und Raum abspielt. Erst der Raumindex eröffnet uns den vollen Sinn für die Vielfalt, ihre Bereicherung, aber auch ihre Belastung. Es ist der Sinn für den Raum, der den Blick für die Kontexte vollendet. Es kommt hinzu, dass die Kontexte sich längst nicht mehr auf das Umfeld literarischer Texte beschränken.

Ehe wir uns diesen Seiten zuwenden, möchte ich den Blick zunächst auf jene Seite von Kontextualität richten, die der Begriff in seiner ursprünglichen Bedeutung zum Ausdruck bringt: Den Zusammenhang von literarischem Text und Kontext und das, da es um die Kontextualität der Theologie geht, zunächst im Blick auf den christlichen Urtext, die Bibel.

## Die Bibel in Text und Kontext

In unserer Sprachwelt<sup>9</sup> bezeichnet „Text“ vor allem die gesprochene oder geschriebene Gestalt sowie den Inhalt dessen, was wir aussagen. Vor allem geht es um die geschriebene Gestalt der Versprachlichung, die dem, was Menschen sagen, Dauer verleiht.

Grundlegend für das christliche Selbstverständnis ist, dass Gott zu uns spricht. Das Buch des Ursprungs, die Bibel, ist für den gläubigen Christen „Gottes Wort“. Da sie uns aber immer als menschliches Wort begegnet, sprechen wir von „Gottes Wort im Menschenwort“.

---

<sup>9</sup> Dass es über die Verbindung mit „Textilien“ auch andere Assoziationsketten gibt, zeigt sich im Japanischen. Vgl. Waldenfels, Hans, *Absolutes Nichts. Zur Grundlegung des Dialogs zwischen Buddhismus und Christentum*, Erweiterte Neuauflage Paderborn 2013, S. 69 A. 33.

● **Beginn kontextuellen Denkens:** Es gehört zu den Errungenschaften des ausgehenden 18. bzw. beginnenden 19. Jahrhunderts, dass die Bibel deutlicher als zuvor als Dokument der Geschichte, d. h. als ein in der Geschichte entstandenes literarisches Werk wahrgenommen wurde und seither auch inhaltlich auf seine historischen Aussagen und Verankerungen geprüft wird. Auch wenn der Begriff „Kontextualität“ noch nicht erscheint, kann man die historisch-kritische Bibelanalyse, die seither eine starke bestimmende Rolle im Umgang mit der Heiligen Schrift spielt, als den Beginn kontextuellen Denkens in der Theologie bezeichnen.

Die historische Ortung eines Textes zeigt, dass er auf vielfache Weise befragt werden kann:

+ Wann und wo ist er entstanden?

+ Wer war sein Autor?

+ Für wen und in welcher Absicht ist der Text geschrieben?

+ Unabhängig von Entstehungszeit und Entstehungsort und vom Verfasser, kann nach der Wirkung eines Textes gefragt werden, nach seiner Rezeption, also nach der Aufnahme beim Leser und Hörer bzw. den Adressaten.

Die damit gegebenen Fragen werden im Fall der Bibel insofern noch komplizierter, als weitere Momente zu beachten sind:

+ Einmal besteht die Bibel aus einer Mehrzahl von Schriften, die auf unterschiedliche Autoren zurückgehen und zu unterschiedlichen Zeiten verfasst wurden.

+ Zudem unterscheiden sich die verschiedenen „Bücher“ der Heiligen Schrift in ihren literarischen Formen; es gibt historische Erzählungen und unterweisende Texte, poetische Spruchweisheit und unterschiedliche Prosatexte u. a. m.

+ Wichtig ist vor allem, dass die christliche Heilige Schrift aus zwei Teilen besteht: Der umfangreichen jüdischen Heiligen Schrift und dem so genannten Neuen Testament. Die lange demgegenüber als „Altes Testament“ bezeichnete jüdische Heilige Schrift hat deshalb Aufnahme gefunden und ist auch von Christen respektvoll zu lesen, weil sie die Heilige Schrift Jesu war. Jesus war schließlich nicht Mensch im Allgemeinen, sondern konkret der Sohn einer jüdischen Mutter<sup>10</sup>.

Mit der historisch-kritischen Exegese setzte zugleich ein starker Diskurs mit vielen anderen Wissenschaften wie der Geschichtswissenschaft, konkret der Judaistik, den Literaturwissenschaften, dann auch der Religionswissenschaft, der Soziologie und Psychologie ein, – kurz: mit allen Wissen-

---

<sup>10</sup> Vgl. Waldenfels, Hans, „Er war Jude“, in: Ders., Rückwärts blickend vorwärts schauen. Zeitbetrachtungen zu Christentum und Menschsein, Religionen, Kulturen und Gesellschaft (= Theologische Versuche Bd. 4), Paderborn 2016, S. 238–257.

schaften, die zur Kenntnis des Umfeldes der Bibel beitragen können und somit den „Kontext“ der biblischen Texte erschließen helfen. Dasselbe gilt auch für die Rezeption der Heiligen Schrift bis in unsere Tage und in den verschiedenen Teilen der Welt.

Die Redlichkeit erfordert, dass wir eingestehen, dass die katholische Kirche für ihren Binnenbereich die angesprochene Entwicklung bis in das 20. Jahrhundert nachhaltig blockiert hat. Das Papsttum hat in den Entscheidungen der Modernismuskrise und den späteren Verurteilungen weitsichtiger Theologen, die dann im Konzil teilweise rehabilitiert wurden, bis in die Tage des Zweiten Vatikanischen Konzilshinein das freie Wort in der Kirche vielfach verhindert<sup>11</sup>. Der Sinn für das historische Denken hat sich dadurch im Raum der katholischen Kirche nur sehr langsam einen Ort sichern können. Die Streitkultur, die in unseren Tagen neue Blüten treibt, ist alles andere als das Zeugnis eines christlich-liebevollen Umgangs miteinander.

● **Dogmenentwicklung:** Das Interesse an der Kontextualität der Heiligen Schriften in ihrer Entstehung fand seine Fortsetzung in der Hinwendung zur Gegenwart und Zukunft, die sich in der Entwicklung der Lehre, aber auch der christlichen Praxis, zumal der Liturgie und des Sakramentenwesens zeigt<sup>12</sup>. Wir können durchaus von der „Kontextualität der Lehrentwicklung“ sprechen. Auch hier wird der Begriff selbst nicht gebraucht. Er verbirgt sich aber hinter dem Begriff der Dogmenentwicklung, zu dem vor allem Karl Rahner Maßgebliches gesagt hat<sup>13</sup>. Der Begriff lädt auf den ersten Blick wieder zu einem Rückblick ein, doch im Jubiläumsjahr des Konzils von Chalkedon 1951 schrieb Karl Rahner einen richtungweisenden Aufsatz mit der Überschrift *Chalkedon – Ende oder Anfang?*<sup>14</sup>.

Bei der Dogmenentwicklung ist Mehreres zu beachten. „Dogma“ steht heute für die verbindliche Formulierung der Lehre. Der Begriff hat aber seine eigene Geschichte durchgemacht. Die Entwicklung der Lehre beginnt in der Bibel selbst. Denn im Neuen Testament begegnen wir nicht nur in den Evangelien den Worten Jesu, sondern in weiten Teilen, zumal der paulini-

---

<sup>11</sup> Vgl. Neuner, Peter, *Der Streit um den katholischen Modernismus*, Berlin 2009.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Wolf, Hubert, *Krypta. Unterdrückte Traditionen der Kirchengeschichte*, München 2015.

<sup>13</sup> Vgl. Rahner, Karl, *Sämtliche Werke* (Bd. 22/1a), S. 109–160 u. ö.; dort auch Beiträge zu Dogmatik und Exegese.

<sup>14</sup> Vgl. Grillmeier, Aloys/Bacht, Heinrich (Hrsg.), *Das Konzil von Chalkedon – Geschichte und Gegenwart* (Bd. 3), Würzburg 1954, 3–49. auch in K. Rahner, *Sämtliche Werke* (Bd. 12), S. 261–301.



schen Briefliteratur der Lehre *über* Jesus und sein Werk. Ihre Reflexion beginnt in der Bibel selbst.

Sodann war die Konstituierung der Bibel als maßgebliches Buch der Kirche unter Einschluss der Bibel Jesu, des Alten Testaments, in sich ein historischer Prozess wie auch die heute wieder diskutierte Ausbildung der Gemeinden und ihrer Autoritätsträger. Diskutiert wird heute auch wie in den Tagen Markions die Rolle der jüdischen Bibel im Gesamt der christlichen Bibel. Beide Fragen, die Kanon- wie die Ämterfrage, beweisen, dass vieles im Fluss ist und die Kirche sich immer neu nach dem Wandelbaren und dem Unwandelbaren in der Kirche fragen muss. Auch diese Frage ist nicht abgeschlossen<sup>15</sup>.

Unbestritten war von der ersten Stunde an, dass die christliche Lehre in einer für die jeweilige Hörerschaft verständlichen Sprache vermittelt werden muss<sup>16</sup>. So sind uns selbst die Worte Jesu nicht in seiner Muttersprache, sondern in der damals im römischen Reich verbreiteten griechischen Sprache übermittelt. Als die lateinische Sprache sich im Volke durchsetzte, verdrängte diese Sprache das Griechische im Westen des Reiches und wurde die Sprache der Liturgie, der Konzilien, der Theologie und des Rechts. Hier verdienen die Reformansätze des jetzigen Papstes unsere besondere Aufmerksamkeit; sie verweisen uns in starkem Maße an die Ursprünge der Jesusbewegung.

Bekanntlich hielten die frühen Konzilien ihre Ergebnisse aber in griechischer Sprache fest. Bei der Klärung von Streitfragen fanden Begriffe der

---

<sup>15</sup> Vgl. meine Bemerkungen in: Waldenfels, Hans, *Löscht den Geist nicht aus! Gegen die Geistvergessenheit in Kirche und Gesellschaft*, Paderborn 2008, S. 36: „Ich denke, dass gerade die Frage, wozu die Kirche berechtigt ist und wozu nicht, weiterer Überlegungen bedarf. Bei der Frage nach den ‚viri probati‘ ging es darum, dass die Kirche ganz offensichtlich heute in ihren Leitungsgremien – Papst und Bischofskollegium – nicht geneigt ist, von dem Gebrauch zu machen, wozu sie berechtigt wäre. Im zweiten Punkt [gemeint ist die Frauenordination] arbeitet sie mit der Voraussetzung, nicht berechtigt zu sein. Könnte es aber hier nicht sein, dass sie sich vielleicht in einer analogen Situation befindet wie Petrus, der bis zu seiner Erfahrung mit dem Heiden Kornelius (vgl. Apg 10) sich nicht befähigt sah, Heiden die Taufe zu spenden? Erst die Schule des Heiligen Geistes befreite ihn von seinen Bedenken.“  
Dazu meine Fußnote: „Die Frage kann hier nicht ausführlicher besprochen werden. Sonst müssten sowohl der Streit zwischen Petrus und Paulus (vgl. Gal 2) als auch die Diskussion des Apostelkonzils (vgl. Apg 15) behandelt werden. Sowohl in der Geschichte des Kornelius als auch am Ende des Apostelkonzils ist ausdrücklich von der Mitwirkung des Heiligen Geistes die Rede: Der Geist kommt auf Kornelius herab vor seiner Taufe; Petrus und seine Gefährten können es nicht fassen, doch Kornelius wird getauft. (vgl. Apg. 10, 44–48), und es ist der Geist, der zusammen mit der versammelten Gemeinde von Jerusalem beschließt: ‚Der Heilige Geist und wir haben beschlossen, [...]‘ (Apg 15, 28)“.

<sup>16</sup> Dies ist eines der grundlegenden Unterscheidungsmerkmale zwischen Christentum und Islam. Während das Christentum von Anfang an mit Übersetzungen arbeitet, galt der Koran lange als völlig unübersetzbar.

griechischen Philosophie Verwendung. Lange wurde übersehen, dass in dem heute „Hellenisierung des Christentums“ genannten Prozess die ursprünglich biblisch-semitische Sicht der Dinge Schaden nehmen konnte und musste. Das führte in der Blütezeit mittelalterlicher Theologie bis in die Gegenwart der Neuscholastik dahin, dass nicht mehr gefragt wurde, was die Bibel aus ihrem Verständnishorizont sagt. Vielmehr wurde die Bibel nach Bestätigungen für die späteren dogmatischen Lehraussagen und Lehrformeln befragt. Dass diese Bestätigungen zumal für die jüngeren Dogmatisierungen sowohl im ekklesiologischen wie im mariologischen Bereich immer schwerer zu erbringen sind, ließe sich leicht aufzeigen. Schwierigkeiten hat die Kirche auch im Bereich der Sakramentenlehre, zumal wenn es um die zwischen Protestantismus und katholischer Kirche umstrittenen Sakramente und ihrer Rückführung auf die Einsetzung durch Jesus von Nazareth geht sowie um die Qualifizierung der verschiedenen Amtsträger und ihrer sakramentalen Vollmacht.

Raphael Schulte, emeritierter Professor für Dogmatik, hat in einem leider zu wenig beachteten großen Werk darauf aufmerksam gemacht, dass nicht die Dogmatik bzw. dahinter das kirchliche Lehramt das Verständnis der Heiligen Schrift bestimmen darf, sondern umgekehrt sich die Dogmatik am Grundverständnis der Bibel zu orientieren hat<sup>17</sup>.

Die Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils *Dei Verbum* 10 sagt es so: „Das Lehramt steht nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nur lehrt, was überliefert ist, insofern es jenes nach göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes fromm hört, heilig bewahrt und treu darlegt und all das aus dieser Hinterlassenschaft des Glaubens schöpft, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt.“

Das aber kann nicht heißen: Wir können auf historische Studien verzichten, zumal wir heute feststellen, wie vieles wir gar nicht mehr wissen. So sagt Albert Gerhards, Professor für Liturgiewissenschaft in Bonn: „Die Ursprünge christlicher Liturgie liegen noch weitgehend im Dunkeln.“<sup>18</sup> Das aber hat seine Konsequenzen für die Frage: Wer war eigentlich Vorsteher beim Herrenmahl in der frühen Kirche? – eine Frage, die angesichts des heutigen Priestermangels eine Lebensfrage ist und zugleich zu einer Überprüfung des kirchlichen Ständewesens führen müsste<sup>19</sup>.

---

<sup>17</sup> Vgl. Schulte, Raphael, *Die Herkunft Jesu Christi. Verständnis und Missverständnis des biblischen Zeugnisses. Eine theologisch-kritische Besinnung*, Münster 2012.

<sup>18</sup> Gerhards, Albert, „Liturgiegeschichte – Ballast oder Wegweiser?“, in: *Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln* 29 (2016) 16, S. 17.

<sup>19</sup> Vgl. Neuner, Peter, *Abschied von der Ständekirche. Plädoyer für eine Theologie des Gottesvolkes*, Freiburg u. a. 2016.